

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 57 (1953-1954)
Heft: 12

Artikel: Der junge Lehrer Thomas Hart
Autor: Trass, Marietta
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-666299>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der junge Lehrer Thomas Hart

Er blickte ungewiss auf den kleinen Bahnhof, an dem er nach Anweisung des freundlichen Schaffners ausgestiegen war. Es war kein Schalter, keine Schranke, kein Beamter und überhaupt keine Menschenseele zu sehen, die ihm hätte Auskunft geben können, wohin der Feldweg, den er jenseits der schimmernden Geleise sah, führen mochte. Der Zug, mit dem Thomas Hart gekommen war, hatte sich nach einem schrillen Pfiff ratternd und eilig wieder entfernt. Der Regen rieselte in dünner, feiner, gleichmässiger Nässe auf ihn herab. Er hob die breiten Träger seines Rucksackes an, zog den Hut ins Gesicht und begab sich auf den zerweichten, durch Fuhrwerk und Wagen aufgerissenen Weg, um überhaupt irgendwohin zu kommen.

Die Lehrerstelle des Dorfes, dem er nun zustrebte, ungewiss, ob er es heute noch erreichen würde oder nicht, war die erste, die Thomas Hart antrat. Er wollte die trüben Gedanken, die ihn immer heftiger und stärker überkamen, abschütteln; aber sie hockten gleich böartigen Bubengesichtern hinter den feuchten Büschen am Wegrand; sie blinzelten nach einer Biegung des Weges aus den niederen Fenstern der Gehöfte und sie wuchsen riesengross, als Thomas die ersten Häuser des Dorfes erreicht hatte und nichts anderes sah als geschlossene Türen, triefende Dachrinnen und Menschen, die ohne Gruss an ihm vorüberrannten, Gesicht und Schultern unter Mänteln oder überworfenen Säcken versteckt.

Als er nach längerem Suchen das Schulhaus gefunden hatte, in dem ihn ein kahles, kaltes Zimmer erwartete, schien es ihm, als könnte er in dieser Umgebung niemals heimisch werden, als warteten alle diese verschlafenen blinzelnden Häuser nur darauf, ihm einen Fehler, eine Ungenauigkeit oder noch Schlimmeres nachzuweisen; als wären sie alle, mit denen er leben musste, seine Feinde. Die Angst vor den kommenden Tagen setzte sich mit ihm an den fichtenen Tisch, sie sass an seinem Bettrand und riss ihre gelben Augen auf, dass sie grösser schienen als der Mond, der sich langsam durch die Wolken kämpfte.

Am nächsten Tag betrat Thomas sein Schulzimmer wie den ihm zudiktierten Platz eines ungleichen und bösen Kampfes. Seine Stimme hob sich schnell und schrill über die geflüsterten Worte der Kinder und es blieb ihm keine Zeit, sich dar-

über zu wundern, dass er, ohne es zu merken, ein Feind all der kleinen Seelen geworden war, die er doch zu Liebe und Geduld, zu Wissen und Schönheit hatte erziehen wollen. Er war froh, als die Schulstunden zu Ende gingen; er rannte fast über den grossen, weissgekalkten Flur in sein Zimmer, schloss sich tiefatmend ein und fühlte sich erst sicher, wenn der Schlüssel umgedreht war, ein Buch oder die Geige in seinen Händen lag.

Dann führte er den Bogen weich und leise über die Saiten; er spielte im Licht einer Kerze alle Melodien, die ihm einfielen, verzierte und schmückte sie, damit sie ein dichtes, klingendes Netz um ihn woben, das keine der hässlichen Stimmen des Draussen zu stören vermochte.

Seine notwendigen Einkäufe erledigte er schnell und ohne ein überflüssiges Wort zu gebrauchen. Darum hielten die Bauern insgeheim ihren neuen Lehrer für unerträglich hochmütig oder einfach für verrückt, während ihnen anderseits seine Strenge in der Schule eher gefiel. Denn es stand nirgends geschrieben, dass es den Kindern in der Schule gefallen müsse, da sie ja schon frühzeitig lernen sollten, dass des Menschen grösstes Teil im Leben die Angst sei.

So hätten die Dinge lange oder vielleicht für immer fortlaufen können, wenn Thomas Hart nicht eines Tages vergessen hätte, seine Fenster zu schliessen. Er war wie immer aus der Schule gekommen, ging über den Flur, machte seine Türe zu und griff, bevor er ans Essen dachte, nach der Geige. Er spielte eine Sonate von Mozart, ein kostbares kleines Stück Melodie, das wie Brokat unter seinen Händen glänzte, und unter dessen Klingen der fremde, harte, beängstigende Panzer seines Herzens sich löste und verschwand. Er hielt den Kopf gesenkt, um den verklingenden Tönen nachzuhören und er erschrak, als hätte ihn einer auf böser Tat ertappt, als eine Mädchenstimme bewundernd und ehrfurchtsvoll sagte, dass dies schön gewesen sei, was er da gespielt hatte.

«Es ist von Mozart», sagte er verwirrt. Und erst jetzt sah er, dass an dem niedrigen Fensterbrett zwischen feucht glänzenden Büschen ein Mädchen lehnte, ein Kopftuch über das Gesicht gezogen, so dass nur die Augen und der lächelnde Mund zu sehen war.

«Möchten Sie spielen lernen?» fragte er, und

er wunderte sich gar nicht, dass er hier auf eine seltsame und kaum schickliche Weise zum erstenmal mit einem Menschen des Dorfes in ein Gespräch geriet.

Sie lachte nur und meinte, dazu wären ihre Hände wohl zu hart. Aber wenn er es erlaube, käme sie wieder ans Fenster, um ihm zuzuhören. Sie sei heute ja nur da, um ihren Bruder zu entschuldigen, der morgen nicht zur Schule kommen könne. Thomas erbot sich, sie nach Hause zu begleiten und sie nahm es ohne Zögern an. Sie sprachen über die Musik, diese schönste und heiligste Kunst des lieben Gottes, sie sprachen über das Dorf und seine Menschen, über Heu und Kartoffeln und den weiten und beschwerlichen Weg zum

Bahnhof. Er grüsste die Leute, die ihm entgegenkamen, und sie grüssten wieder oder brummtten nur, wie es ihnen gerade gefiel.

Er spielte lange in dieser Nacht und er spielte vor allem Mozart, da er es mehr diesem als dem Mädchen oder sich selbst zuschrieb, dass die Angst wie ein zu enges Kleid von ihm gefallen war.

Am nächsten Tag aber schien es ihm, dass all die Kindergesichter, von denen er geglaubt hatte, sie seien voll Hinterlist und kleiner Tücke, offen und bereit zu ihm aufschauten, damit er ihnen lehre, dass die Wege zwischen den Menschen leicht und einfach sind, wenn sie nicht aus ungutem Willen verschlossen und verstellt werden.

Marietta Trass

Die Schlangenbeschwörung

Von A. Harrasch

Eines Tages ging ich in den Keller, Kartoffeln zu holen. Als ich nicht gleich zurückkehrte, kam meine Frau mir nach. «Ich warte doch auf die Kartoffeln. Was machst du hier eigentlich?»

«Nichts Besonderes, Ich jage Schlangen.»

Sie wusste es natürlich sofort besser. «Aber hier sind doch keine Schlangen!»

«Und was ist das?» Ich zeigte auf einen Schlangenschwanz, der gerade hinter den Kohlen verschwand.

Mit einem gellenden Schrei stürzte meine Frau aus dem Keller. Ich hörte sie von oben rufen: «Wie sind bloss die Schlangen in den Keller gekommen?»

«Vermutlich durch das offene Kellerfenster. Es sind Ringelnattern, die sich ja gern in die Häuser ziehen. Die Alte wird im Keller gejunkt haben.»

«Eine Alte ist auch noch da?» Meine Frau lief noch eine Etage höher.

Aber grossartig wurde es erst, als Fritzchen und Gretchen aus der Schule kamen; denn da begann die grosse Schlangenberatung.

Fritzchen hatte einen Vorschlag. «Man kann's mit Flötespiel machen. Sie kriechen dann aus ihren Höhlen und tanzen. Man braucht dann nur mit der Flöte voranzutanzten —.»

Da wir aber keine Flöte hatten, meinte Gretchen: «Könnte denn Mammi nicht geigen?»

Meine Frau genierte sich anfangs mit dem Hinweis, dass sie schon zwei Tage nicht geübt hätte, aber dann spielte sie oben auf der Kellertreppe den Schlangen Paganinis zwölfte Sonate vor, aber offenbar waren die Schlangen total unmusikalisch.

Da erschien mein Freund Kurt, und als meine Frau dem ihr Leid geklagt hatte, zwinkerte er mir nur mit dem linken Auge zu. «Das werden wir gleich haben. Wir werden die Alte greifen und sie verbrennen und ihr Asche ums Haus streuen. Dann rücken die Jungen von selbst aus. Das ist nämlich das einzige Mittel, um Schlangen für immer aus einem Hause zu treiben.»

Wir drei Männer stiegen in den Keller, und Kurt sah sich suchend um. «Ich habe sie schon», rief er plötzlich. Er lachte und zog ein Stück von einem alten Gartenschlauch unter Gerümpel hervor. «Die werden wir jetzt verbrennen.» Und dann brachte er die «Schlange» die Treppe hinauf und liess sie dabei zwischen zwei Fingern pendeln.

Meine beiden Damen rückten gleich aus, und nun machten wir uns an die Verbrennung.

Es stank grässlich nach verbranntem Gummi, was Kurt aber gerade als den Spezialgeruch von verbrannten Schlangen bezeichnete. Er streute die Asche ums Haus, und seitdem haben wir Ruhe.

Dies deswegen, weil Fritzchen und ich immer gleich zuspringen, wenn etwas aus dem Keller gewünscht wird. Fritzchen füttert dort nämlich seine